

Gottesdienst am 1. Januar 2020 (Neujahr)

Ich glaube, hilf meinem Unglauben – Predigt über Markus 9, 24

Student:

Glaube – ein schwieriges Thema. Wir haben an der Uni einen Professor, wenn da ein Student einen Satz mit „Ich glaube“ beginnt, dann unterbricht er ihn und sagt: „Geglaubt wird in der Kirche, in der Wissenschaft sind wir uns sicher.“ Wenn dieser Professor wüsste, dass ich hier in Sielmingen in den Jugendbund gehe, der würde mich bestimmt auslachen. Auf jeden Fall bin ich ziemlich verunsichert. Ist das wirklich so, dass es im Glauben keine Gewissheit gibt? Können wir uns auf die Bibel verlassen oder sind das nur Geschichten, die sich Menschen ausgedacht haben? In der Wissenschaft muss man alles beweisen und es ist mir schon klar, dass das im Glauben nicht geht. Aber reicht es wirklich nur zu behaupten, dass die Bibel Gottes Wort ist? Hier in Sielmingen glauben das viele und da habe ich auch kein Problem damit, aber an der Uni halte ich lieber den Mund.

Mann:

Natürlich habe ich meinen Glauben. Schaut Euch doch mal um in der Natur – das kann doch alles kein Zufall sein, da muss doch eine höhere Intelligenz dahinterstehen, die sich unsere Welt ausgedacht hat. Und irgendwie ist es auch ein schöner Gedanke, dass es jemand gibt, der auf mich aufpasst und auf den ich mich verlassen kann. Wie gesagt, ich habe meinen Glauben. Nur mit der Kirche und der Bibel, da kann ich nicht so viel anfangen. Ich will nicht alles glauben, was der Pfarrer predigt. Jesus war sicher ein guter Mensch und hat vielleicht auch sogar Kranke geheilt – aber diese ganzen Wunder und die Jungfrauengeburt und die Auferstehung, das ist mir zu viel. Und dass Gottes Sohn für uns alle sterben musste – nein, das glaube ich auch nicht, damit will uns die Kirche nur ein schlechtes Gewissen machen. Wie gesagt, ich habe meinen Glauben, aber das heißt doch nicht, dass die mir alles erzählen können.

Frau:

Früher war ich richtig gläubig, ich habe viel gebetet und in der Bibel gelesen. Aber dann ist so viel passiert in meinem Leben und ich habe angefangen zu zweifeln. Wie kann das sein, dass guten Menschen Böses passiert? Menschen, die wirklich glauben, die von ganzem Herzen auf Gott vertrauen, werden krank oder geraten in Krisen. Das kann doch nicht sein, das ist doch nicht gerecht! Was nützt mir mein Glaube, wenn es mir genauso schlecht geht wie allen anderen? Ich habe so viele Zweifel und Fragen und finde keine Antwort. Klar, in der Bibel stehen viele gute Verse drin, die Hoffnung und Zuversicht geben. Aber ob es dann auch tatsächlich besser wird, kann dir keiner garantieren. Manchmal denke ich, der Glaube ist so eine Art Beruhigungspille, damit wir nicht so viel nachdenken müssen. Aber dann kann ich mir ja gleich was in der Apotheke holen ...

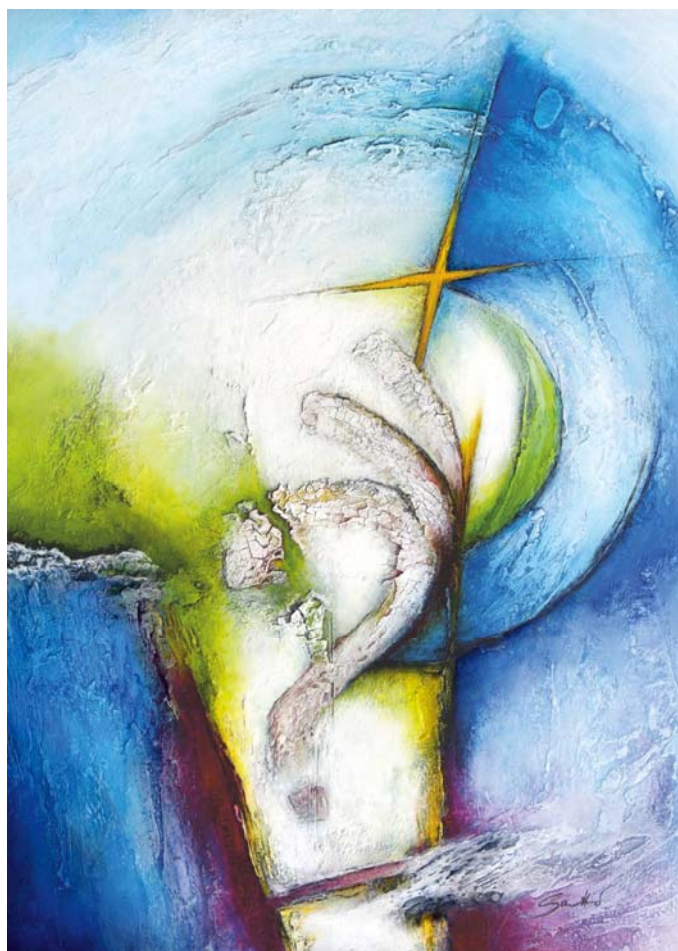
Die Jahreslosung ist eine Geschichte. Eine Geschichte mit Höhen und Tiefen. Jesus war mit Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg der Verklärung. Sie haben die Herrlichkeit Gottes gesehen und seine Stimme gehört: »Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!« Sie sind noch ganz hochgestimmt von diesem Erlebnis und geraten unten im Tal plötzlich in eine Auseinandersetzung. Die übrigen Jünger streiten inmitten einer großen Menschenmenge mit einer Gruppe von Schriftgelehrten. Ein Mann kommt auf Jesus zu, die Verzweiflung steht ihm ins Gesicht geschrieben. Er sagt: »Mein Sohn ist von einem bösen Geist besessen, der ihn stumm gemacht hat. Wenn der Geist ihn packt, wirft er ihn zu Boden. Er bekommt Schaum vor den

Mund, knirscht mit den Zähnen und sein ganzer Körper verkrampft sich. Ich habe deine Jünger gebeten, dass sie den Geist austreiben – aber sie konnten es nicht.« Die Antwort Jesu muss für den Vater wie ein Schlag ins Gesicht gewesen sein. Kein Wort des Mitleids, keine Anteilnahme, kein Verständnis für seine Situation. Stattdessen Gereiztheit und Ärger, als ob der Mann etwas falsch gemacht hat. »Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation?« ruft Jesus aus. »Wie lange soll ich noch bei euch bleiben? Wie lange soll ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!« Man könnte fast meinen, dass Jesus den Vater des Jungen auf die Probe stellen will. Wird dieser Mann sich frustriert abwenden; wird er auf die Jünger schimpfen, die ihm nicht helfen konnten? Es kommt immer wieder vor, dass Menschen mit den Nachfolgern Jesu Enttäuschungen erleben. Enttäuschungen, weil Erwartungen nicht erfüllt werden. Enttäuschungen, weil niemand zu Besuch kommt. Enttäuschungen, weil Pfarrer und Kirchengemeinderäte Fehler machen. Enttäuschungen tun weh und sind schmerzhaft, aber sie decken auch eine Täuschung auf. Die Täuschung, als ob eine Kirchengemeinde oder eine EC-Jugendarbeit oder ein Vereinshaus den Glauben garantieren könnten. Die Täuschung, als ob es irgendwie auf die Kraft unserer Überzeugung oder unserer Glaubensgewissheit ankäme. Es geht allein um Jesus – wir Menschen sind damals wie heute eine ungläubige Generation. Und dieser Mann mit dem kranken Sohn konzentriert sich tatsächlich ganz auf Jesus. Er überhört die Vorwürfe – »Wie lange soll ich euch noch ertragen?«; er wendet sich nicht enttäuscht ab – »Deine Jünger konnten den bösen Geist nicht austreiben«; sondern er befolgt Jesu Aufforderung: »Bringt ihn zu mir!« Das ist ein wichtiges Kennzeichen des Glaubens – sich nicht beirren und verwirren lassen, sondern auf Jesu Wort vertrauen. Sich nicht frustriert abwenden, wenn Erwartungen enttäuscht werden. Doch dem Vater wird gleich die nächste Geduldsprobe abverlangt. Als das Kind zu Jesus gebracht wird, lesen wir in der Bibel: »Sobald der Geist Jesus sah, schüttelte er den Jungen durch heftige Krämpfe. Er fiel zu Boden, wälzte sich hin und her und bekam Schaum vor den Mund.« Mediziner vermuten, dass hier ein epileptischer Anfall beschrieben wird. Auf jeden Fall wird deutlich, dass dem Sohn dieses Mannes mit menschlichen Möglichkeiten nicht zu helfen ist; dass hier Mächte am Werk sind, die unsere Kräfte übersteigen. Verzweifelt schildert der Vater Jesus das jahrelange Leid der Familie. »Der böse Geist hat ihn schon oft ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn du kannst, dann hilf uns! Hab doch Erbarmen mit uns!« Für diesen Mann ist Jesus buchstäblich die letzte Rettung. Wenn Jesus nicht helfen kann, dann gibt es keine Hoffnung mehr. Ich habe mich gefragt, ob ich selbst schon einmal so am Tiefpunkt war. Ich bin ein Typ, der meistens noch einen Plan B hat. Wenn das Eine nicht klappt, dann probieren wir noch etwas Anderes aus. Doch dieser Vater dort unten am Fuß des Berges hat kein Ass mehr im Ärmel. Wenn Jesus nicht helfen kann, dann geht gar nichts mehr. Das ist ein zweites Kennzeichen des Glaubens – meine Hilflosigkeit zugeben, die eigenen Grenzen erkennen, sich ganz der Barmherzigkeit Jesu anvertrauen. Und Jesus gibt diesem Mann eine Antwort, die unser Denken und unseren Verstand übersteigt: »Alles ist möglich dem, der glaubt!«

»Alles ist möglich dem, der glaubt« – dieser Satz von Jesus ist schon oft falsch verstanden worden. Falsch verstanden, indem ein Umkehrschluss vollzogen wird, nämlich: Wem **nicht** alles möglich ist, der glaubt auch **nicht**. Dann wären Menschen, die kein Wunder und keine Heilung erleben, selbst schuld an ihrem Schicksal, denn sie haben ja offensichtlich nicht genug geglaubt. Aber dann würde nicht allein Jesus zählen, sondern unsere eigene Glaubensgewissheit. Doch das Gegenteil ist richtig: Wer glaubt, soll ja gerade nicht auf sich selbst vertrauen. Wer glaubt, verbindet sein eigenes Unvermögen mit Gottes Möglichkeiten. Was unseren Glauben ausmacht ist nicht das, was wir machen können, sondern allein das, was Jesus tut.

»Alles ist möglich dem, der glaubt« – der Vater des Jungen hört aus dem Mund Jesu eine unglaubliche Verheißung. Jesus sagt: Es steht in meiner Macht, dein Kind gesund zu machen. Was den Ärzten mit aller Medizin nicht gelungen ist – ich kann es in der Kraft Gottes tun. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchströmt diesen Mann. Endlich ist er am Ziel, endlich wird seinem Sohn geholfen werden. Doch bevor er Jesus antworten kann, beginnt er in seinem Herzen zu zweifeln. Ist Jesus tatsächlich stärker als die dämonische Krankheit? Will er wirklich helfen oder sind wir ihm vielleicht doch gleichgültig? Der Vater wird hin- und hergerissen zwischen Vertrauen und Misstrauen, zwischen Gewissheit und Zweifel. Reicht mein bisschen Glaube für ein so großes Wunder? Und so schreit er seine innere Not heraus: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« Und damit tut dieser Mann genau das Richtige. Er vertraut auf Jesus. Jesus – du kannst nicht nur meinem Sohn helfen, sondern auch meinem Unglauben. Auf mich selbst kann ich mich nicht verlassen, aber auf deine Gnade und Barmherzigkeit.

»Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« – Jesus erhört den Schrei der Verzweiflung. Jesus befiehlt dem bösen Geist, das Kind zu verlassen. Noch einmal wird der Junge von Krämpfen geschüttelt, dann liegt er leblos auf dem Boden, die Umstehenden sagen: »Er ist tot«. Doch Jesus ergreift seine Hand und hilft ihm, aufzustehen. Kein Applaus, kein Beifall, keine Begeisterungstürme. Alle sind erschüttert von dem, was sie miterlebt und mitangesehen haben. Und wir merken: Die Geschichte der Jahreslosung fordert uns heraus. Es geht um mich und meinen Glauben. Nein, falsch – es geht um Jesus und meinen Glauben. Wir sollen neu entdecken, wer das ist, an den wir glauben. Nicht die Gottesdienste und Gemeinschaftsstunden zählen, die wir besuchen. Nicht die theologischen Gedanken zählen, die wir in Büchern gelesen haben. Sondern es zählt, dass wir wie dieser Vater vor Jesus stehen und mit seinen Möglichkeiten rechnen. Dass wir uns auf ihn verlassen und nicht auf die eigene Kraft. Dass wir ihm vertrauen, auch wenn unser Herz voller Misstrauen ist. Dass wir ihn bitten: »Hilf meinem Unglauben!«



anstatt die Dinge selbst in die Hand nehmen zu wollen. Jesus wird da sein, Jesus ist nie weiter von uns weg als ein Gebet. Und Jesus will auch für uns seine Verheißungen erfüllen. »Alles ist möglich dem, der glaubt« – wenn wir keine Lösung sehen, wenn die Angst nicht weniger werden will, wenn die Fragen größer sind als die Antworten. Dann dürfen wir die Bitte der Jahreslosung nachsprechen: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!«

Vielleicht kann uns das Bild von Andrea Sautter eine Erinnerungshilfe sein. Die Künstlerin stammt aus dem Nachbarort meiner Frau, wir sind mit ihr und ihrem Mann gut befreundet. Andrea Sautter ist krank und musste ihren Beruf aufgeben, viele ihrer Lebenswünsche haben sich nicht erfüllt. Durch ihr Bild zur Jahreslosung geht ein Riss, oder besser gesagt: In der Mitte klafft ein Abgrund. Ein Abgrund, an dessen Rand einem schwindlig werden kann; ein Abgrund, in den wir zu fallen drohen. In diesen Abgrund hat Andrea Sautter mit Spachtelmasse ein Fragezeichen

aufgetragen. Seine Oberfläche ist rau und spröde, man kann sich daran wundreiben und verletzen. Vielleicht erinnert dieses Fragezeichen an den gekrümmten Körper des kranken Jungen, der von Krämpfen durchgeschüttelt wird. Warum diese Krankheit, warum dieses Schicksal, warum so viel Leid und Elend. Doch über dem Abgrund leuchtet ein Licht. Ich kann mich nicht entscheiden, ob es die Form eines Sterns oder eines Kreuzes hat. Doch beides deutet auf Jesus hin, der von sich gesagt hat: »Ich bin das Licht der Welt«. Und jetzt geschieht etwas auf diesem Bild. In das Fragezeichen kommt Bewegung. Der gekrümmte Körper richtet sich auf und streckt sich dem Licht entgegen. Und ich stelle mir vor, dass aus dem Fragezeichen irgendwann ein Ausrufezeichen wird, dass sich die Fragen und Zweifel in Gewissheit verwandeln. »Ich glaube, hilf meinem Unglauben« – wenn wir vor Jesus stehen und auf ihn sehen, dann reicht die kleine Kraft unseres kleinen Glaubens. Weil es nicht auf mich ankommt, sondern auf ihn, dessen Licht über meinem Leben leuchtet, der für mich als Kind in der Krippe lag und der für mich den Weg ans Kreuz gegangen ist. Er ist auch im neuen Jahr für mich da und lädt mich ein, ihm zu vertrauen.

Tobias Geiger, Pfarrer in Sielmingen